

THOMAS WENSING

Ding sein

April 2007

Wer kann sich eigentlich abends, nach einem langen Tag an dem man sich per Auto, Bus, Bahn oder sogar Flugzeug fortbewegt hat, x-mal am Telefon hing, von dem kaum mehr eine Schnur ausgeht, durch die man sich die Worte vorstellen kann, mit dreiundzwanzig Leuten gesprochen hat, von denen man so gerade eben den Namen kennt und sicherlich auch nichts weiter wissen will und ebenso x-mal gesagt hat: schön ist es nicht, aber abgehakt, wer kann sich dann angesichts einer Kaffeemaschine, oder besser noch angesichts eines Kaffeefilters ganz frei machen von dem Gedanken: Ding sein! Dann hätte man es leicht?

Was aber, wenn es gar nicht so wäre? Wenn die Dinge auch so ihre Schwierigkeiten mit der eigenen Existenz hätten - wenn auch ein wenig fokussierter? Die Dinge in den hier zusammengestellten Gedichten tragen jedenfalls alle etwas Schweres mit sich herum. Ob das an mir liegt, oder an den Dingen selbst, diese Frage möchte ich nicht beantworten.

Aus dem Tintenfass

(Januar 2007)

Vollkommen war ich anfangs, ganz in mir geschlossen,
unendlich konnten Schöpfungen aus mir entspringen,
ein Potential, das wohl die Welt durchspannte
lag in mir, da wusste ich noch nichts von all den Dingen,
Geschlossenheit war alles, was ich kannte.

Als ich von diesem Urzustand getrennt,
geöffnet wurde, war der Aufbruch wundervoll,
ich sehne mich seither nach dem Moment
zurück und weiß nicht richtig, wie ich leben soll.

Es stimmt: Mir wird nicht kalt, mir wird nicht heiß,
ich mag vielleicht nicht die geringste Rolle spielen.
Wenngleich ich von der Welt nichts Großes weiß,
so kann ich doch die blaue Tiefe in mir fühlen.

10

Es ist sehr schön, wenn wirklich etwas mir entspringt
und Wert, dass mir die Lebenskräfte schwinden,
ich hoffe bloß, wenn kühl ein Füller aus mir trinkt,
man kann die Züge später wieder finden
und ich bin nicht nur leer und dumm dahin geflossen.

Das Champagnerglas

(Januar 2007)

Viele Wochen, manchmal bald ein Vierteljahr
stehe ich im Schrank, obgleich ich glänze,
immer noch so schön bin wie am ersten Tag,
stehe, glänze, doch es nimmt mich niemand wahr,
ich Champagnerbühne leichter Perlentänze,
die ich jederzeit zu sein vermag.

Es ist herrlich, angestoßen zu erklingen,
einvernehmlich im Versprechen, gleich bedecken
Küsse mir den lang bereiten Rand
Leichtigkeit verschwebt in allen Dingen,
intensiv, ich kann es beinah selber schmecken,
und es hält mich eine spielerische Hand.

10

Bitte, trinkt nicht immer aus den andern Gläsern,
habt doch keine Angst, ich könnte euch zerbrechen,
einer Ewigkeit, der halte ich bestimmt nicht stand,
einem frühen Morgen aber, klarinettenbläsern,
oh, ich werde immer trockener vom Sprechen,
hört mich doch, belebt mich armen Gegenstand.

Der Zeppelin

(Mai 2006)

War ein silbergrauer Werbezeppelin
auf der Fahrt von Hamburg nach Berlin.

Doch bei Hintereidershaus
fiel ihm schon der Antrieb aus.

Hatte viel zu wenig Sprit
für die lange Reise mit.

Also trieb den Schwebenden ab dann
absichtslos der Wind voran.

Blies ihn nördlich, östlich hin
nach der schönen Stadt Schwerin.

10

Diese bot ihm eine nette
Zeppelinlandestätte.

Und hier hätte das Gedicht
enden können, doch er wollte nicht.

Schließlich war es bloß Schwerin,
nicht die Hauptstadt, nicht Berlin.

Nein, hier wollte er nicht bleiben,
ließ sich Richtung Ostsee treiben,

dachte, hintenan liegt Schweden,
über Stockholm lässt sich reden.

20

Fühlte sich ganz abenteuerlich,
Himmel über, Ostsee unter sich.

Doch nach tagelanger Reise
war ihm hektoliterweise

(Schweden längst noch nicht gesichtet!)
Helium hinfortgeflüchtet.

Und sein Körper, schlaff und alt
senkte sich aufs Wasser bald.

Trieb dort noch drei Tage lang
bis zum stillen Untergang.

30

Einzig eine Grauwalkuh
sah dem Drama schweigend zu.

Fragte sich dann voller Graus:
Sieht man so am Ende aus?

Und sie überdachte eben
mal ihr eignes Liebesleben.

Hat sonst wenig Phantasie,
diese Warnung aber hörte sie.

Von einem Panzer

(Dezember 2006)

Fern und so beruhigt euch doch, ganz fern
hört man schwere Eisenkettenglieder
vorne sich hinüberstürzen, hinter wieder
heben, spotten allem, das kaum widerstrebend
in die Panzerspur gepflegt versinkt,
schaurig, wie das - auch noch aus der Ferne - klingt.

Ausgeschossen wurden einst die Vorderlichter,
aus dem Hinterhalt, dem Ende dichter
als man glaubte, hat der noch intakte Turm
den Weg mit zweimal zwanzig Millimetern
freigeschossen, fremdes Panzerblut vergossen,
kübelweise ist es schwarz und dick geflossen.

10

Vierzig Einschläge, die ganze Front verbrannt
schaffts zum Rendezvous mit dem Verband,
dreiundachtzig schwere Panzer sind bereit,
frische und kaputtgekämpfte, Maschinen-
selektion, stoßen unbegrenzte Kraft aus,
rollen und nichts widersetzt sich ihnen.

Dann gibt es kein Halten mehr, wenn jeder
so ein Panzerwrack persönlich kennt,
qualmend noch, von dem was innen brennt,
oder kalt schon, wie es seinem Ende trotzt,
zentimeterdicker Stahl, aus dessen
Rohr aus Rost vielleicht noch eine Ratte glotzt.

20

Du bist müde, denkt er das, vom Streiten,
wartet er nur auf den erlösenden Einschlag,
was für ein Himmel wird sich ihm noch weiten,
schwarz und mondlos, schwarz und ohne Sterne,
wie sich die Kettenglieder stürzen, immer wieder,
horcht! das klingt doch schaurig aus der Ferne.

30

Der Cafe-Tisch kann nicht verhindern philosophisch zu werden

(November 2004)

Was zu verschütten stand, das hab ich aufgesogen,
Kaffee und Kölsch, Wasser und unendlich viel Zeit,
aus Absicht, meistens aus Gedankenlosigkeit
und Jahr um Jahr ist so vorübergeflogen.

Die Liebe hat es sich an mir behaglich gemacht,
besonders lange hat sie selten gedauert,
die Einsamkeit hat sich bei mir betrauert,
so ging es am Tag, so ging es in die Nacht.

Sie fanden sich sitzengelassen bei mir und betrogen,
zu häufig war nur eine Seite echt 10
und es ging ab und auf, war gut, war schlecht
und ich war immer dabei und hab es aufgesogen.

Denn meine Möglichkeit, zu fühlen ist beschränkt,
mein Denken auch, das hilft so einem alten
zerkratzten Tisch die Wechselspiele auszuhalten,
man fühlt sich leichter, wenn man nicht viel denkt.

Doch jetzt ist das Café geschlossen
und draußen welkt und fällt das Laub,
es ist sehr still geworden und ich bin von Staub
berieselt; nichts wird mehr auf mir vergossen. 20

Die Gäste kehrten einfach nicht mehr ein.
Ich muss mich nicht mit Schuldgefühlen plagen!
Hab ich nicht immer jede Last getragen?
Ich bin ein Tisch, ich kann nichts andres sein.

Und all die treuen Jahre nützen mir nicht viel,
jetzt kommen neue Herren, brechen andre Zeiten an
und es ist fraglich, ob ich ihnen dienen kann,
ich muss doch letztlich passen zu dem neuen Stil.

Vielleicht bleibt etwas von den alten Zeiten
mit mir erhalten in den renovierten Räumen.
Ich hab ein bisschen auch gelernt, zu träumen,
im schmalen Rahmen meiner Möglichkeiten.